

Einführende Worte in Tagung 15.3.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste, sehr geehrte Referentinnen und Referenten des heutigen Fachtages, liebe Pröpstin Frauke Eiben, lieber Dr. Stephan Linck,

Ich möchte, was wir hier tun, mit einem Zitat beginnen:

„Jeder Mensch hat wohl in sich eine mehr oder weniger vor sich selbst verborgene Kammer, in der sich die Requisiten seines Kindheitsdramas befinden.

Vielleicht ist es sein geheimer Wahn, seine geheime Perversion oder ganz schlicht der unbewältigte Teil seines Kinderleidens.

Die einzigen Menschen, die mit Sicherheit Zutritt zu dieser Kammer bekommen werden, sind seine Kinder.

Mit den eigenen Kindern kommt neues Leben in die Kammer, das Drama erfährt seine Fortsetzung.“-

mit diesen Worten äußerte sich Alice Miller bereits 1979 über das „Kindheits-Drama“. Das, worum es uns heute gehen wird, ist bereits in solchen Worten angefasst.

Traumaweitergabe über Generationen. Puh!! nun ist es endlich so weit! Danke an alle Ehren- und Hauptamtlichen der TelefonSeelsorge, die dabei geholfen haben dieses Symposium auf die Beine stellen! Und ich freue mich, dass es uns gelungen ist, so kompetente Fachleute aus ganz Deutschland für die Vorträge zu gewinnen. Ihnen ein herzliches Willkommen in Lübeck- im Namen des Kirchenkreises Lübeck-Lauenburg, im Namen des Fördervereins und der TelefonSeelsorge Lübeck selber!

Sie mögen sich fragen: was bringt die TelefonSeelsorge Lübeck dazu, sich dieses Themas anzunehmen und ein Symposium – wie dieses zu veranstalten?

Drei Antworten möchte ich auf diese Frage geben:

Erstens – aus der Sicht der Leiterin der TS HL

Seit Anfang der 60er Jahre bekamen wir an unseren Sorgentelefonen immer wieder zu hören von: verstrickten Familiengeschichten, die die jüngere Generation dazu veranlassen, entweder völlig die Flucht zu ergreifen oder im Gegenteil so fürsorglich gegenüber den alten Eltern zu sein, dass sie darüber drohen ihr eigenes Leben zu versäumen. Klagen übereinander. Häufige Klagen über sich selbst: Probleme, sich nicht wirklich binden zu können, fehlendes Selbstwertgefühl, Neigung zu Erschöpfung, Angst und Depression oder Agitiertheit. Nicht zu wissen, wer man wirklich ist.

Als ich vor 10 Jahren auf einer internationalen TS-tagung in Wien mit meinen europäischen Kolleginnen und Kollegen zusammensaß und sie fragte, ob es solche „Themen“ bei ihnen am Telefon auch gäbe, sagte der englische Kollege lakonisch -, „ german problem, my dear!“. A German problem – ein deutsches Problem? Ich begann mich auf Erklärungssuche zu machen. Denn Telefonseelsorger sind keine Psychotherapeuten, sie sind gut ausgebildete Seelsorgende im Namen der Kirche. Und damit sie sich besser orientieren können im diffusen oder auch offen ausgesprochenen der Anrufenden, sind Verstehensmodelle wichtig.

Wir entdeckten also 2011 im Rahmen eines von uns veranstalteten Symposions mit Michael Ermann und Sabine Bode das Leiden der **Kriegskinder**. Jetzt konnten wir verstehen: Die Folgen von nicht verarbeiteter Kriegstraumatisierung wurden immer in den Familiensystemen der Anrufenden gelebt.

Ob bewusst oder offen, ob eher dissoziiert und latent im Verhalten von Eltern zu ihren Kindern, das ist den Anrufenden meistens nicht deutlich. Doch die Nöte der Jüngeren, die geschildert wurden, die oft so identisch klangen wie die der älteren Generation, ließen uns mit den Jahren weiter fragen:

Gibt es eine Weitergabe von nicht verarbeiteten Traumata an die nächste Generation? Und wenn ja, wie geht das? Es ist gut, diese Frage untersuchend zu stellen.

Zweitens, aus meiner persönlichen Sicht:

Wer sich aufrichtig fragt, **warum** er etwas tut, muss sich Rechenschaft über persönliche Gründe geben. Ich will das gern tun. Und die Antwort vorwegnehmen. Ich bin ein typisches Kriegsenkel und möchte mehr von mir verstehen.

Mein Geburtsdatum liegt neun Jahre nach Kriegsende. Meine Biografie bietet nichts Besonderes für meine Generation. Meine Mutter ist eine Vertriebene aus Danzig. 14 Jahre alt war sie, als sie mit ihrer Mutter und dem kleinen Bruder in die Viehwaggons gesperrt wurden und sie nicht wussten, wo es mit ihnen hinging- ob in den Osten nach Sibirien oder nach Westen.

Meine Mutter hatte Glück: kam nach Fehmarn, heiratete mit Mitte 20 einen Einheimischen und ich wurde geboren. Meine Mutter war eine mit dem – wie Günther Grass ihn in seinen Romanen nannte „Bin -nicht -zuhaus- Blick.“. Ich konnte als kleines Mädchen ihre Seele nicht wirklich erreichen. Ich blieb in meiner Einsamkeit. Und als sie mir vor ein paar Jahren von ihren Kriegserfahrungen erzählte, da verstand ich, dass ich schon von früh auf stellvertretend für sie Danziger Bombennächte und schreckliche Fluchterlebnisse verträumt hatte.

Drittens – aus Theologischer Sicht:

„Die Väter essen die sauren Trauben und den Kindern werden die Zähne stumpf“, wusste schon der Prophet Ezechiel im Alten Testament vor tausenden von Jahren.

Es ist nicht ohne, mit stumpfen Zähnen leben zu müssen. Er bedeutet Vitalitätsverlust. Und das „nur“, weil die Eltern sich haben etwas zu Schulden kommen lassen, indem sie unreife Trauben aßen!

Und nun? Gibt es Wege die herausführen aus der fortgesetzten Traumatisierung? Oder geht das immer weiter in nachfolgende Generationen?

Für den Profeten ist d a s die Verheißung: Es soll unter euch das Sprichwort nicht mehr gelten: Die Väter essen die sauren Trauben und den Kindern werden die Zähne stumpf. So wahr ich lebe, spricht Gott der Herr. Ich gebe euch ein neues Herz und einen neuen Geist.

Man kann also heraustreten aus der Zwangsläufigkeit von Tat und Tatfolge und mit neuem Verhalten einen ganzheitlichen Neuanfang möglich machen. In der Traumaforschung nennt man das heute posttraumatisches Wachstum.

Die dritte Generation der Kriegsenkel – die der heute 35-45jährigen, wie sie von Matthias Lohre vertreten werden, besitzt anders als die zweite Generation der ab 1955 Geborenen eine größere Chance, sich ihrer eigenen Reaktionen bewusst zu werden, um sie zu reflektieren und eben auch verändern zu können.

Möge dieser Tag dazu beitragen, gemeinsam wahrzunehmen und zu erinnern; denn In den letzten Jahren spüren wir in unseren Seelsorgegesprächen verstärkt eine ungute, von Ängsten geprägte Rückbesinnung auf das alte, Nationalismus, Ablehnung der „anderen“, politischen und religiösen Fundamentalismus. Vererbte Wunden zeigen auch auf der gesellschaftlichen Ebene ihre Wirkungen. (In deutschen Städten hetzen Menschen gegen ihre Mitbürgerinnen. Im Netz breiten sich Hass und Gewalt gegenüber Minderheiten aus. Migrantinnen mit eigener Kriegstraumatisierung, die genau deshalb auf wenig Verständnis stoßen - dieses Thema haben wir wegen der Komplexität bewusst ausgespart.)

Verehrte Anwesende, wir können darüber traurig werden, dass wir nicht sind, wie wir gern wären. Aber wir können das, was uns an uns und anderen und an der Gesellschaft nicht gefällt, nicht loswerden. Es kann sich nur verwandeln, indem wir es ansehen.
